G ar zu gerne hätten sie, wie alle anderen, einfach alles für das große Fest vorbereitet. Aber die Stimmung war gedrückt. Jesus hatte von Abschied gesprochen und von seinem Sterben. Dunkle Vorahnungen hingen in der Luft. Aber wenn Pessach kommt, muss man feiern, mit einem Stück von einem Lamm, das im Tempel geschlachtet wurde, das zu Hause gebraten und mit Vorspeisen, Wein und Gesang verzehrt wurde. Es war das Fest schlechthin, das Fest der Erinnerung an die Befreiung, die Gott ihnen geschenkt hatte, als der Auszug aus Ägypten gelang und sie durchs Meer hindurch den Weg in die Freiheit fanden, das Ende der Knechtschaft.

R atlos, gingen sie zu Jesus. Sollte er ihnen sagen, wo sie das Fest vorbereiten konnten. Er schickte sie in die Stadt. „Ihr werdet einem Menschen begegnen, der einen Krug mit Wasser trägt. Wo er hineingeht, da sagt zu dem Hausherrn: Der Meister lasst fragen: Wo kann ich mit meinen Jüngern das Passamahl essen?“ tatsächlich trafen sie ihn. Er führte sie in einen Raum im Obergeschoß mit Polstern auf dem Boden, sie brauchten nur noch zusammentragen, was sie für die Feier brauchten. Alles war so einfach, seit sie mit Jesus unterwegs waren. Sie fühlten sich so frei und so sicher.

Ü ber den Vorbereitungen vergaßen sie fast die Zeit. Bald würden sie alle beisammen sein und miteinander feiern. Aber wie sollten sie die Befreiung des Volkes feiern, wenn der Boden unter ihren Füßen wankte. Nicht auszudenken, wie es mit ihnen weiterginge, wenn Jesus nicht mehr da wäre…

N och ein letzter Handgriff. Da kamen sie auch schon und fanden ihre Plätze auf den Polstern. Da, als sie beisammen waren und aßen, sagte Jesus diese Worte, die ihnen die Kehle zuschnürten: „Einer von Euch wird mich verraten.“

D as konnten sie sich nicht vorstellen. Einer ihrer Gegner, das wäre möglich. Aber von denen hier am Tisch – da kam keiner in Frage. Und wenn doch – plötzlich war sich keiner mehr seiner selbst sicher. Bin ich’s? Oder ich? „Einer von den Zwölfen, die mit mir die Hand in die gleiche Schüssel tauchen, wird mich verraten.“ Einer seiner besten Freunde. Einer, der sein Weggefährte war, einer, der alles miterlebt hatte, seine Worte und seine Taten

O hne ihn konnten sie sich keinen Tag mehr vorstellen. Ohne ihn hätte alles seinen Sinn und seine Mitte verloren. Sie hatten sich doch ganz auf ihn eingelassen.

N un nahm Jesus ein Brot. Er sprach das Dankgebet und brach es, gab es ihnen und sagte: Nehmt. Das ist mein Leib!

N ach dem Brot nahm er den Kelch mit dem Wein, sprach das Dankgebet und gab ihnen den und sie tranken alle daraus und er sagte: Das ist mein Blut des neuen Bundes, das für viele vergossen wird. Ich werde keinen Wein mehr trinken, bis ich mit euch im Reich Gottes wieder zusammensitzen werde.

E r wird sterben, ging es ihnen durch den Kopf. Er wird uns alleine zurücklassen. Aber er hatte ihnen ein Zeichen geschenkt, ein Zeichen das Mut machen, das sie stärken sollte. Als Mensch aus Fleisch und Blut war er seither bei ihnen gewesen. Aber jetzt sollten sie sich bei Brot und Wein an ihn erinnern. Wann immer sie geschwisterlich Brot und Wein teilten, ihre Hoffnungen und ihre Nöte, ihre Ängste und ihren Mut, da wollte er sie seine Gegenwart spüren lassen.

R au blies ihnen der Abendwind ins Gesicht, als sie nach dem Lobgesang vor die Tür traten. Sie schlugen den Weg zum Ölberg ein.

S chwer lagen die Schatten der Sorge auf ihren Herzen. Sie würden sich alle von ihm abwenden, hatte Jesus gesagt. Selbst Petrus könnte sein Versprechen nicht halten.

Traurig und gebeugt folgten sie Jesus zum Garten Gethsemane. „Bleibt und wartet, bis ich gebetet habe.“ Nur Jakobus und Johannes und Petrus nahm er mit sich. Sie sollten mit ihm wachen und beten.

Aber als er wiederkam schliefen sie. Die Sorgen und der Kummer hatten ihnen die Kräfte geraubt. In seiner Todesangst war Jesus allein. Könnt ihr nicht eine Stunde mit mir wachen und beten? Da kam auch schon Judas, der ihn verraten hatte. Die Kriegsknechte im Gefolge.

Gott steh uns bei! Judas gab ihm tatsächlich einen Kuss. Als letzten Gruß oder als Erkennungszeichen für die Soldaten? In Ketten führten sie ihn weg. Sie taumelten. Gerade hatte sie sich noch an die Befreiung des Volks erinnert. Erst später sollten sie erkennen, dass damit die Befreiung anfing, die Befreiung aus der Macht des Todes. (Nach Mk 14,13-47)

Freimut Bott 2010